

George Michael aus der Karibik

Marlon Roudette im Volkshaus Zürich

Melodien sind Marlon Roudettes Steckenpferd, der Brite mit karibischen Wurzeln komponiert sie am liebsten auf seiner Steel Pan. Darauf ist auch das etwas kitschige «When the beat drops out» entstanden. Es steht heute auch im Volkshaus auf dem Programm.

Knut Henkel

Marlon Roudette erinnert sich noch gut an das Haus in East London, wo seine musikalische Karriere begann. Eines Tages zog eine Gruppe Drogendealer zwei Apartments über seiner Wohnung ein. Jeden Tag waren die jungen Männer, darunter mehrere Vietnamesen, im Viertel unterwegs, um die heisse Ware an den Kunden zu bringen. Doch dann gab es Streit, und eines Nachts ging das Apartment der Gang in Flammen auf. Erst durch den beissenden Qualm wurde Marlon Roudette wach und rettete sich mit einem beherzten Sprung aus dem offenen Fenster. «In Boxershorts stand ich draussen, und ein Feuerwehrmann brachte mir eine Stunde später meine Gitarre und meinen Laptop», erinnert sich der 32-Jährige lachend.

Entdeckung der Stimme

Doch das Drama hatte auch sein Gutes. «Die Gang lieferte mir die Inspiration für «Big City Life», unseren ersten Hit», erinnert er sich schmunzelnd. Den hatten Marlon Roudette und sein kongenialer Kollege Preetesh Hirji damals gerade in einem Studio um die Ecke eingespielt. «Sechs Monate später lief er auf BBC im Radio, und mit dem Geld konnte ich dann wieder meine Miete zahlen», so Roudette schmunzelnd. Zum Zeitpunkt des Brands war der damals 22-Jährige komplett abgebrannt, und das Feuer sorgte dafür, dass die Wohnungsgesellschaft eine Übergangslösung für ihn und die andern Obdachlosen zur Verfügung stellen musste. Ein Glücksfall, denn anschliessend nahm die musikalische Karriere von Roudette und Hirji kräftig an Fahrt auf.

2003 hatten sich der Steel-Pan-Musiker aus St. Vincent und der indischstämmige Beat-Bastler in East London gefunden. Eigentlich sollte zu dem so unterschiedlichen Duo noch ein Sänger stossen, doch der Kandidat tauchte nicht auf, als es ernst wurde: «Wir warteten im Studio, und als er nicht kam, forderte der Studioingenieur mich auf, ans Mikrofon zu treten», erzählt Roudette



Marlon Roudette: Der Brite mit karibischen Wurzeln komponiert seine Hits am liebsten auf der Steel Pan.

DANNY NORTH

die Geschichte seines Comingouts als Sänger. Die eigene Stimme zu entdecken, war für den Songwriter eine faustdicke Überraschung, denn schliesslich hatte er von klein auf mit Musik zu tun gehabt. Vater Cameron McVey ist Produzent von Bands wie Massive Attack und Portishead, und diese tauchten hin und wieder auch im Haus am Ladbrooke Grove auf, wo Marlon Roudette mit seiner Mutter, einer Designerin, aufwuchs. Bis zum neunten Lebensjahr lebte er im heruntergekommenen Notting Hill, bevor seine Mutter die Nase voll von Kriminalität, zerbrochenen Scheiben und Dreck hatte und zurückging – nach St. Vincent. Von dort stammt ihre Familie, und in der kleinen Inselrepublik vor der venezolanischen Küste verbrachte Marlon Roudette den zweiten Teil seiner Jugend. Reggae, Soca und Calypso perlen inselweit aus den Boxen, und hier lernte Klein Marlon auch sein Instrument spielen: die Steel Pan.

Auf dem aus einem alten Ölfass oder einem Stück Blech getriebenen Schlaginstrument sind alle Hits entstanden, die Roudette bisher komponiert hat. Songs wie «Gangster Blues» oder «Li-

ving Darfur», ein Mattafix-Song, der auf die Menschenrechtsverletzungen und Vertreibungen im Westen Sudans aufmerksam machen sollte, genauso wie «New Age». Die schnulzige Pop-Ballade markiert den musikalischen Neustart. Der war nötig, nachdem 2009 nicht nur Mattafix auseinanderbrach, sondern auch Roudettes Beziehung und obendrein ein Haufen familiärer Probleme auftauchte. Drei Jahre war Marlon Roudette raus aus dem Musikbusiness, und solo klingt er deutlich glatter und poppiger als zu Mattafix-Zeiten.

Neneh Cherry als Vorbild

Damals sorgte sein kongenialer Mitstreiter Preetesh Hirji dafür, dass der Mafafix-Sound Ecken und Kanten hatte, eingängig, aber vertrackt war. Elemente, die sich auf den beiden Solos von Roudette verflüchtigt haben. Geblieben sind eingängige Melodien, die dezent karibische Note, viel Pop und die hohe, markante Stimme. Die verleihen seinen Hits, ob «New Age» oder «When the beat drops out», diese unaufdringliche Lockerheit, sind markant,

eingängig, aber eben nicht abgegriffen. Zudem weiss sich der Sänger mittlerweile in Szene zu setzen, und er kennt das Musikbusiness nicht nur aus eigener Anschauung, sondern auch aus der Perspektive des Vaters und seiner Stiefmutter.

Diese heisst Neneh Cherry und ist mit ihrer Bühnenpräsenz und ihrer Bodenhaftung ein Vorbild für den jungen Vater. «Sie kann eine ganze Konzerthalle mit ihrer Stimme verzaubern und steht am nächsten Tag am Herd und kocht für die ganze Familie. Ihr Beruf ist ein Stück Normalität», schwärmt Roudette von der Stiefmutter. Diese hat er sich zum Vorbild erkoren, auch wenn er musikalisch eine andere Richtung einschlägt. Etwas mehr Reggae darf es zukünftig sein. Doch dazu muss der George Michael aus St. Vincent erst einmal wieder auf die Insel und die Akkus aufladen. Dazu ist nach dem Konzert im Volkshaus Zeit, denn da endet die Tour, und dann steht Urlaub auf dem Programm – mit der Schweizer Freundin und dem 18-monatigen Sohn.

Zürich, Volkshaus, 16. Februar, 20 Uhr.

Porträt einer Persönlichkeit

Basler Madrigalisten spielen den fast vergessenen Hans Huber

· Auf den historischen Landkarten der Lehrbücher zur Musikgeschichte erscheint die Schweiz meist als weisser Fleck. Wer aber etwas genauer hinschaut, findet über die Jahrhunderte Zeugnisse für ein reges, aktives Musikleben. Zum Beispiel in Basel. Dort engagierten sich immer wieder Persönlichkeiten, die nicht nur selbst als Komponisten und Interpreten international Aufmerksamkeit erregten, sondern mit ihren Aktivitäten auch Musikinteressierte aus dem Ausland anzogen. Eine solche Persönlichkeit war Hans Huber (1852–1921). Huber gründete 1905 die erste Berufsschule für Musiker in der Deutschschweiz und lud Berühmtheiten wie den gefeierten Pianisten Ferruccio Busoni für Meisterkurse nach Basel ein. Mit seinem Engagement sorgte er für ein Aufblühen der Schweizer Musik um die Jahrhundertwende.

Hubers eigene Kompositionen gerieten nach seinem Tod allerdings völlig in Vergessenheit. Deshalb stellten die Basler Madrigalisten das Liedschaffen Hans Hubers ins Zentrum des ersten Konzerts der Reihe «Musikwelt Basel» im Volkshaus Zürich. Die Gegenüberstellung mit ausgewählten Kompositionen Johannes Brahms' deutete auf eine

enge Verwandtschaft der beiden Spätromantiker. Wie Brahms' Lieder beziehen sich auch Hans Hubers «Vier Gesänge» op. 93 für gemischten Chor und Klavier und die «Serbischen und Rumänischen Volkslieder» aus dem Jahr 1886 auf die Schatten- und Nachtwelten der Romantik und auf fremdländische Fabelwelten. Daneben finden sich bei Huber allerdings einige sehr persönliche Details, die Spannung erzeugen. Wie das Bild im «Nixenreigen» erstarrt, wenn der Reigen zum Stillstand kommt, oder wie der «Zauberbrunnen» kurz vor Schluss plötzlich musikalisch für einen Moment in der Schwebe hängt, ist faszinierend. Unter der Leitung von Raphael Immoos gelang es den Basler Madrigalisten trotz einigen krankheitsbedingten Ausfällen, die besondere Handschrift des Schweizer Komponisten zum Vorschein kommen zu lassen. Georges Starobinski begleitete am Klavier feinfühlig, wenn auch etwas zurückhaltend. Schliesslich bildete der Konzertabend einen feinen Auftakt zur neuen Reihe «Musikwelt Basel», in der die Basler Madrigalisten jeweils auf ein Kapitel der lokalen Musikgeschichte eingehen.

Zürich, Volkshaus, 13. Februar.

Kontrastreiches Klangmosaik

Alt-J in der Eishalle Deutweg Winterthur

Markus Ganz · Der Aufstieg von Alt-J zu den grossen Stadionbands scheint unaufhaltbar zu sein. Vor zwei Jahren war die englische Gruppe noch im kleinen Zürcher Klub Plaza aufgetreten. Diesmal war das Konzert im deutlich grösseren X-tra angesagt, musste aber wegen grosser Nachfrage nach Winterthur in die Eishalle Deutweg verlegt werden. Dies bekümmert manche Fans aus der Indie-Szene, weil sie einen solchen Aufstieg mit der Anbiederung an den Mainstream-Geschmack erklären.

Dass dies bei Alt-J nicht zutrifft, bewies die Band gleich mit dem ersten Song, «Hunger Of The Pine». Joe Newman sinnierte mit verletzlicher Stimme zu einem gleichmässig tropfenden Ton. Dann bauten sich Bläser-Sounds langsam zu einer bedrohlichen Klangkulisse auf, die von harschem Schlagzeugersatz und Miley Cyrus' gesampeltem Ausruf «I'm a female rebel» zerrissen wurde, um dann von versöhnlichem Gesang wieder verbunden zu werden. Dies erinnerte an Massive Attack – und war bereits der Höhepunkt des Konzertes. Denn bei vielen der kommenden Songs, die etwa zu gleichen Teilen von den beiden bisherigen Alben «An Awesome Wave» und «This Is All Yours» stamm-

ten, wollten sich die vielen Stilelemente von Folk über Dub und Elektro bis zu Rock nicht recht zu einem kohärenten Sound zusammenfügen. Die vier Musiker wirkten dem entgegen, indem sie live die Methoden des Prog-Rock noch stärker anwandten. Sie spielten zusammengehörige Songs hintereinander, was besonders bei «Bloodflood» und «Bloodflood II» fruchtete, die von zwei verschiedenen Alben stammen; der erweiterte Spannungsbogen wurde durch die schlichte und stilvolle Lichtshow verdeutlicht. Musikalisch überraschte eine eigenwillig verlangsamte Version von Bill Withers' fast vierzig Jahre alter Soul-Ballade «Lovely Day». Was im Original oft lieblich klingt, erhielt live mehr Kanten, vor allem durch das stark akzentuierte und synkopierte Schlagzeugspiel von Thom Green. Cameron Knight, der den bisherigen Bassisten ersetzt hat, erdete insbesondere die neuen Songs besser. Das Zusammenspiel der vier Musiker blieb aber spröde, weshalb die Songs auch etwas statisch wirkten. Dies mag erklären, weshalb das Publikum reserviert blieb und nur bei «Mathilda» und «Taro» euphorisch reagierte.

Winterthur, Eishalle Deutweg, 13. Februar.

JETZT

Comedy

In fünf Schweizer Ortschaften macht die Truppe des **18. Magic Comedy Festival Schweiz** Halt, darunter auch in der Stadt Zürich. Neben frechem Wortwitz, der laut Veranstalter für ein überaus heftiges Training der Lachmuskeln sorgen soll, gibt es auch Jongliernummern zu bewundern und Zauberkünste zu erleben. Mit von der Partie sind dieses Jahr unter anderen Motombo Umbokko, Ausbilder Schmidt, Pit Hartling, Steve Rawlings und Peter Löhmann. Letzterer führt auch als Moderator durch das Programm. **aks.**

Zürich, Bernhard-Theater, 16./17. 2., 20 h.

Jazz

Die Band **Oriox** kann man sich vorstellen wie eine Kreuzung, einen stilistischen «melting pot». Hier finden Traditionen aus diversen Himmelsrichtungen scheinbar beiläufig zusammen. Im Zentrum dieser Musik stehen der Jazz und der Pop-Song. Doch die Sängerin **Yael Miller** und die Harfenistin **Julie Campiche** steigern sich mit ihrem Ensemble (Roland Merlinc und Kontrabassist Manu Hagmann) quasi traumtänzerisch in weitere Sphären zwischen rockiger Dramatik und arabischer Leichtigkeit. Auf der gegenwärtigen Tournee stellt die Band Oriox das neue Album «Lost Children» vor. **ubs.**

Baden, Restaurant Isebhäli, 16. 2., 20.15 h.

Fotografie

Der Zürcher Fotograf **Georg Aerni** richtet seinen Blick in den jüngsten Fotografien seiner Serie über asiatische Wirtschaftsmetropolen auf die chinesische Stadt Schanghai, die er in den Jahren 2011 und 2013 bereist hat. Zuvor galt sein Interesse Hongkong, Tokio und Mumbai. Aerni beschäftigt sich seit längerem mit den Transformationsprozessen solcher Grossstädte und der Frage, was die Stimmung einer Stadt ausmacht. **phi.**

Zürich, Galerie Gysin (Ausstellungsstr. 24), bis 21. 3.

Ausstellung

Seinen Bildern ist eine Nähe zum abstrakten Expressionismus und zum Action-Painting eigen. **Karl Jakob Wegmann** schuf indes ein Werk von grosser Eigenständigkeit und Ausstrahlungskraft, das sich Kunstkritik und Kunstmarkt weitgehend entzogen hat. Die 25 nun im Kunstmuseum Winterthur gezeigten Gemälde stammen aus den achtziger und neunziger Jahren, also aus den letzten zwei Jahrzehnten seines Schaffens. Gerade aber Wegmanns Spätwerk ist von der Leichtigkeit einer Malerei beseelt, die sich nichts mehr scheitern beweisen zu müssen. **phi.**

Winterthur, Kunstmuseum, bis 6. 4.

Kino

Koji Yakusho zählt zu Japans grössten Filmstars, dennoch ist sein Name international nur wenig bekannt. Sein Gesicht ist es allerdings schon, hat er doch in einigen der erfolgreichsten japanischen Filme der letzten Jahre mitgewirkt: etwa in dem poetischen Film «Nemuru Otoko» («Der schlafende Mann», 1996) von Kôhei Oguri, wo er in der unscheinbaren Rolle eines Elektrikers auftritt. Dieser Film ist nun im **Filmpodium** zusammen mit weiteren zwölf Streifen zu sehen, in welchen Yakusho die Hauptrolle besetzt und die im Westen wenig bekannt sind. Zur Eröffnung der Filmreihe am 16. und 17. Februar wird Koji Yakusho im Filmpodium persönlich anwesend sein. **phi.**

Zürich, Filmpodium, 16. 2. bis 31. 3. Programm unter www.filmpodium.ch.